

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 3

Artikel: Haeckel über das Weltbild von Lamarck und Darwin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Geschöpfen ist. Und diese Idee hat sich als so mächtig und das menschliche Gemüt in so hohem Grade befriedigend erwiesen, daß sie noch mit voller Kraft immer Tage beherrschte, trotzdem die Wissenschaft unsere naive Auffassung der Erscheinungen vollkommen zerstört hat, selbst da, wo die Erfahrung noch nicht ihr Recht in vollem Maße geltend machen konnte. Mit großer Fähigkeit, die sich nur aus dem Gemütsbedürfnisse erklären läßt, wird das alte Weltbild durch fortgesetzte Fiktionarbeit zu erhalten gesucht.

Und selbst die philosophischen Systeme stehen wider Willen auf dem Boden naiver Auffassung, in sofern sie bestimmte Einzelgriffe zur Grundlage ihrer Weltanschauung machen. Denn es bedeutet keinen wesentlichen, sondern nur einen formellen Unterschied, ob wir die uns umgebenden äußerlichen Erscheinungsformen, die „förderlichen Dinge“, oder die in uns sich ergebenden innerlichen Erscheinungsformen, die „geistigen Dinge“, als selbständige Einzelerscheinungen betrachten.

Diese Einsicht in die Erfahrung der fortgesetzten Veränderung der körperlichen, wie der geistigen Dinge weist uns darauf hin, daß für unsere Weltanschauung, die doch in die Tiefe des Weltlebens dringen will, nicht die unablässig wechselnde Form der Erscheinungen (äußerer wie innerer) maßgebend sein kann, sondern nur das die Form beherrschende, ewig gleichbleibende Gesetz der Erscheinungen läßt sich nur auf Grund der unablässigen Formveränderungen, durch fortgesetzte Erfahrungen wissenschaftlicher Spezialarbeit feststellen, nie aber durch Festlegung bestimmter Begriffe. Denn alle Begriffe, und wären sie durch noch so kritische Gedankenarbeit gewonnen, können — in sofern unser Erkenntnisvermögen, wie unsere Erkenntnis selbst eben auch nur Entwicklungsprodukte sind — nur formelle Ausdrücke, individuelle Erscheinungsformen jenes allgemeinen Gesetzes sein. Wir stehen daher immer auf dem Boden naiver Auffassung, sobald wir unsere Weltanschauung nur in eine Summe bestimmten Wissens fassen, auch wenn dieses Wissen ein streng naturwissenschaftliches sein sollte. Denn ein Wissen kann sich nur immer in formeller Weise äußern, es ergreift nur den Verstand, das Gemüt aber bleibt unberührt. Die Wissenschaft in strenger Auffassung, nur auf äußerliche Erfahrung sich bedrückend, kann immer nur eine Spezialwissenschaft sein. Erst die innere Verarbeitung eines Wissens, mag es naiver oder wissenschaftlicher, speziell auch naturwissenschaftlicher Art sein, bringt die tiefere, das Gemüt ergreifende Kenntnis vom gleichmäßigen Zusammenhang aller Erscheinungsformen. Unsere Weltanschauung kann daher nicht auf der schmalen Kante eines bestimmten Wissens ruhen, sondern sie muß aus dem breiten Schoß einer allgemeinen Erkenntnis herausgewachsen werden.

Wie die naive Menschheit ihr Wissen von den äußerlichen Erscheinungsformen zusammengefaßt und in der Tiefe ihres Gemüts den Schöpfer dieser Formen erkannt hat, der durch sein Wissen und seine Erfahrung festzustellen ist, der aber ein Gemütsbedürfnis der naiven Menschheit ist, weil für ihre Auffassung durch diesen Schöpfer erst der Zusammenhang aller Erscheinungen und überhaupt das ganze Weltleben begrifflich erscheint, so muß die Menschheit, nachdem ihr Wissen geklärt und vertieft nicht mehr an den äußerlichen Formen der Erscheinung haftet, sondern die Form durchdringt und das die Form beherrschende Gesetz klarzustellen sucht, diese Ergebnisse der Wissenschaft zu einer Erkenntnis des Gemüts verarbeiten. Erst wenn unser Gemüt von solcher Kenntnis erfüllt ist, liefert unser Verstand auch die Form für diese Erkenntnis, die neue Weltanschauung.

Diese neue, vom wissenschaftlich geschulten Verstand getragene, aber aus Gemütsbedürfnisse herausgewachsene Weltanschauung muß, ebenso wie die naive in ihrer ursprünglichsten Form, eine durch und durch einheitliche, großzügige, einfache sein. Sie kann nicht in bestimmten, scharf gefassten Begriffen formuliert, in Systeme gefaßt werden, denn dies alles ist einseitige Verstandesarbeit, die zwar blenden kann, die aber unser Gemüt kalt läßt. Nicht irgend ein neues philosophisches System, und wäre es noch so sehr naturwissenschaftlich begründet, kann hier helfen, kann das Gemüt der modernen Menschheit zu neuem Leben entflammen. Die neue Weltanschauung muß dem Sonnenstrahl gleichen, der in breiten Bogen alles erfasst und durchflutet, der zugleich erleuchtet und erwärmt und dadurch Leben erweckt.

Eine solche Weltanschauung ist nicht von einem neuen philosophischen System alter Methode zu erwarten, wir müssen vielmehr zunächst das Wesen und die Aufgaben der Philosophie wesentlich verändert auffassen. Denn es ist einleuchtend, daß eine Philosophie, die darauf verzichtet, mit bestimmten, scharf gefassten Begriffen zu operieren, die vielmehr ihre Weltanschauung auf der breiten Basis einer allgemeinen aus wissenschaftlichen Ergebnissen gewonnenen Erkenntnis aufbaut, nicht selbst wiederum eine „Wissenschaft“ sein kann. Die Wissenschaft lüdt ja bei der Philosophie erst da eine Ergänzung, wo ihre Feststellungen nicht mehr ausreichen wollen, wo der objektiven Erfahrung und damit der Wissenschaft eine Grenze gezogen ist.

Das Ringen um die neue Weltanschauung muß daher dem künstlerischen Schaffen gleichen. Es ist das Verarbeiten der gewonnenen Erkenntnis zu einer einheitlichen, unsern ganzen Menschen, Verstand und Gemüt erfassenden und daher auf unser Leben befruchtend wirkenden Form. Nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst, als Erkenntnis Kunst, müssen wir die Philosophie auffassen, die Wissenschaft (Natur- und Kulturwissenschaft) aber muß das technische Mittel dieser Kunst sein.

Wissenschaft und Philosophie haben nicht die gleichen Aufgaben zu erfüllen, sondern sie müssen sich ergänzen. Die Evidenzwand, die zwischen Natur- und Geisteswissenschaften errichtet worden ist, muß fallen und dagegen eine wesentliche Unterbrechung zwischen Wissenschaft und Philosophie eintreten. Bei dieser Auffassung wird der Konflikt zwischen Philosophie und Naturwissenschaften gegenstandslos, denn wir erkennen dann, daß die Philosophie einer Blüte wartet, die um so schöner und üppiger sich ent-

faltet, je wissenschaftlicher die Pflanze Erkenntnis gepflegt wird.

So wenig eine Blüte — ihre Gestalt, ihre Farbenpracht, ihr Wohlgeruch — Selbstzweck ist, sondern sie nur dadurch ihre Aufgabe erfüllt, daß sie die Grundlage neuer Entwicklung, neues Leben bildet, ebenso wenig erfüllt die Philosophie ihre Aufgaben schon dadurch, daß sie unserem Verstande einen möglichst genauen Einblick in das Weltleben zu verschaffen, daß sie geistreiche Systeme folgerichtig aufzubauen sucht. Nur dann erfüllt die Philosophie ihre hohe Aufgabe, wenn sie durch die Form ihrer Erkenntnis, durch ihre Weltanschauung, die Menschheit zu immer umfangreichere Erkenntnis führt und dadurch innerlich hebt, eine innere Stimmung erweckt, die mit elementarer Macht sich zu betätigen, alle Lebensgebiete zu befruchten sucht. Dann erst führt die Philosophie als die hervorragende und alles beeinflussende Macht die Menschheit zu immer vollkommener Entwicklung, um so dem Prinzip, das sie ergarben will, in Wahrheit zu dienen: denn schließlich werden wir doch ein Gesetz der individuellen Entwicklung als Grundlage aller Erscheinungen (körperlicher und geistiger), als lesterkennbare Wirkungen eines unerkennbaren Prinzips erkennen.

Die Persönlichkeit von Jesus.

(Von Fr. Wob.)

Ueber diese Frage äußert sich der Schriftsteller Dr. von Loosten in seinem Buch: „Jesus Christus vom Standpunkt des Psychikers.“ (Siehe No. 1, II. des „Freidenker“.)

Gegenüber diesem Standpunkt von Dr. Loosten darf auch der von Dr. med. & Nagel gehört werden. Ein Hauptunterschied betrifft die Abstammung von Jesus. Nicht einen römischen Soldaten hält Dr. Nagel als den Vater von Jesus, sondern den im „Neuen Testament“ oft genannte „Eliás“ (oder Halias), welcher der Oberste der Priester der „Ejāer“ war und von dieser Partei wie ein „Gott“ geehrt wurde. Dieser Eliás tritt auf bei der „Verklärung“ auf dem Berg in Matth. 17, 1—10, und sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Ganz die gleiche Erklärung gibt Eliás auch in Lukas 9, 30—35. Auch am Kreuz rief Jesus in seiner Not: „Eli, Eli, warum hast du mich verlassen?“ Und die Umstehenden riefen: „Wir wollen sehen, ob „Eliás“ kommt, ihn zu retten.“ (Matth. 27, 46—50.)

Das „Ejāertum“ war eine wichtige Religionspartei im jüdischen Volk. Es war über das Pharisäertum und Judentum weit hinaus geschritten; es kämpfte namentlich gegen das „Dyker“ und den Tierdorn, und auch gegen die „Jesajadorn“. Es zeigt große Verwandtschaft mit dem „Neu-Platonismus“, wie Dr. E. Keller in seiner „arischen Philosophie“ nachweist.

Von der Partei des „Ejāertums“ wurden Jesus und 12 andere „Ejāer“ ausgesandt, um gegen die Pharisäer zu kämpfen und die neue Lehre im Volke zu verbreiten. Auch die Eltern von Johannes dem Täufer waren Ejāer.

Wer das „Ejāertum“ nicht kennt, kann das „Neue Testament“ nicht verstehen, sagt Dr. Nagel. Darum hat Dr. Nagel das ganze „Neue Testament“ aus dem griechischen Urtext überetzt. In dieser Uebersetzung findet sich nichts von der „Wirt“, nichts von den Wunden, nichts von den Tötenanweisungen und übernatürlichen Geburten, nichts von der „Trinität“ usw. Dr. Nagel war als Arzt unbesangener und freier, als die theologischen Uebersetzer in Latein und Deutsch.

Man muß bedenken, daß auch in den alten Sprache das gleiche Wort mehrfache Bedeutung hat. So bedeutet z. B. das lat. „fides“ sowohl „Glaube“ als „Treue“. Und während „Glaube“ gewählt hat, jetzt „Glaube“ „Treue“. Beide sind in ihrem Recht. Aber das Neulatin ist ein ganz anderes. Dr. Nagel sagt: „Sämtliche Wunder sind nur Uebersetzungsfehler.“ — Das große „Selbstbewußtsein“ von dem Dr. Loosten spricht, erklärt sich daraus, daß Jesus weiß, daß er 5000 Ejāer und seinen „Vater“ hinter sich hat. Dieses Selbstbewußtsein ist also nicht eine Folge „erblicher Entartung“. Jesus war übrigens so bescheiden, daß er den Namen „guter Meister“ ablehnte. Auch nannte er sich selber immer nur „Mensch sohn“, d. h. nach Dr. Nagel, der Sohn jenes Mannes, der ihn ausgesendet hat. Auch jene Lehre führt Jesus auf einen Vater zurück. Siehe z. B. Joh. 12, 49 und ebenso an vielen andern Stellen. Auf die Ehe mußte Jesus wohl verzichten, um seiner großen und gefährlichen Mission zu genügen.

Schon der Prediger „Friedrich der Große“ hat gesagt, Jesus sei ein „Ejāer“ gewesen. Und selber hat er in seiner Schrift: „Religion und die Religionen“ (1905) pag. 214: „Das Ejāertum war der Boden, auf dem das Christentum erwuchs.“ — Aber von Jesus spricht Flederer sonst nicht. Schon im zweiten Jahrhundert entstellte die „Gnosis“ das Christentum, und im vierten und fünften Jahrhundert waren es die Konzilien der Bischöfe, welche die „Dogmen“ brachten und damit die „Blindheit“, wie Farrer & Kutter sagt.

Für einen Freidenker ist es ein Genug, die Uebersetzung des „Neuen Testament“ von Dr. Nagel zu lesen. Sie ist im Verlag von „Lebensreform“, Stralauerbrücke 4, Berlin C. — Man kann auch einzelne Teile beschließen kaufen. Das Evangelium Matthäus kostet nur 90 Cent. — Und es sagt deutlich, wer der Vater von Jesus gewesen ist. — Ich denke, 90 Cent. darf ein Freund der Wahrheit opfern, um dieses Evangelium Matthäus nach Dr. Nagel zu lesen.

Saekel über das Weltbild von Lamarck und Darwin.

Ernst Saekel, der erste und wirkungsvollste Vorkämpfer des Darwinismus in Deutschland, sprach am 12. Februar in der zu Darwins Ehren veranstalteten Festsitzung im Jenaer Volkshaus über Lamarck und Darwin. Die Rede bedeutete zugleich Saekels höchst den öffentlichen Leben, da er seine Professur bereits niedergelegt hat und nun nicht mehr öffentlich hervortreten konnte. Als Umgebung dieses hervorragenden Lehrers, Weiterbildners und Popularisators des Darwinismus verdient sie unser Interesse,

wenn wir auch nicht in allen Punkten mit Saekels Auffassung übereinstimmen. Saekel führte aus:

Das hohe Ziel, das uns heute hier zusammenführt, wird in der Wissenschaft gleichzeitig an allen Orten in der gebildeten Welt heftigst begangen. In allen Teilen unserer Erde sind heute gelehrte Gesellschaften, Naturforscher und Freunde der Aufklärung verammelt, um einmütig den 100jährigen Geburtstag Charles Darwins zu feiern. Kein anderer großer Geist aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat soviel zur Aufklärung der Menschheit beigetragen wie Charles Darwin. Als er im Jahre 1859 sein epochemachendes Werk über die „Entstehung der Arten“ erschienen ließ, hatte er bereits das 50. Lebensjahr überschritten. So reich war die Frucht seines 20jährigen Denkens und Forschens, daß sie schon in kurzer Zeit ihren Einfluß zu äußern begann. Und doch war der Grundgedanke der Theorie von einer natürlichen Entwicklung aller Lebensformen keineswegs neu. Schon 50 Jahre früher hatte ihn Jean Lamarck in eine klare wunderbare Form gegossen. Allein dieser tüchtige Versuch war der Zeit viel zu sehr vorausgeeilt und wurde in den Streifen der damaligen Naturforscher bald vergessen. Erst im Laufe der letzten 30 Jahre hat sich das Lamarckische Werk die verdiente Anerkennung erworben. Es hat sich sogar in neuester Zeit eine Extrastunde des Lamarckismus gebildet, die den Darwinismus in den Hintergrund drängen will. Unser Blick muß daher am heutigen Tage vor allem auf die großen Führer gelenkt sein. Worin besteht das große Reformwerk von Lamarck und Darwin und in welcher Richtung unterscheiden sich diese Geistesheiden?

Das Hauptverdienst der Lamarck-Darwinischen Theorie ist die endgültige Lösung der großen Schöpfungsfrage. Wie sind die Tiere und Pflanzen, die unsere Erde bewohnen, auf die Welt gekommen? Woher ist der Mensch selbst gekommen, das vollkommenste aller organischen Wesen? Solange es Menschen gibt, ist versucht worden, diese Frage zu lösen. Zunächst hat man die Thele der Schöpfung durch einen Gott aufgestellt, der einen besonderen Schöpfungsplan entworfen und mit entsprechenden Mitteln ausgeführt hat. Manchmal erschien dieser Gott in der Form eines Dichters, manchmal in der Form eines Maschinenbauers, der mit vollendetster Technik arbeitete und schließlich seinen Maschinen lebendigen Odem einblies. Diese besondere Form des Schöpfungsmythos ist auch in die Wissenschaft übergegangen, besonders durch H. Müller, der den Satz aufstellte, daß es so viele Tiere und Pflanzenarten gibt, als von Gott erschaffen worden sind. Schon im Altertum hat man sich die Erde durch eine natürliche Entwicklung zu erklären versucht. Allein diese Keime wurden unterdrückt durch die Ausbreitung des Dualismus, der einerseits von Plato geerdigt wurde, andererseits vom Christentum. Dieser Dualismus hat sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten.

Dieser herrschenden Anschauung trat zuerst Lamarck entgegen. Er schuf die Umwandlungslehre. Als die wichtigsten Momente dieses Umwandlungsprozesses nannte er die Anpassung und Vererbung. Lamarck nahm auch den natürlichen Ursprung der großen Wirbeltierstämme und stellte auch zuerst die vier Klassen auf: Fische, Amphibien, Vögel und Säugetiere. Schon Lamarck sagte, daß durch Umwandlung der Mensch das höchste Säugetier geworden sei. Dieser Grundsatz unserer modernen Entwicklungslehre warf die alte Schöpfungslehre über den Haufen. Ihr wurde aber von den herrschenden Autoritäten so energisch entgegengetreten, daß sie beinahe vollständig vergessen wurde. Als 50 Jahre später Darwin in neuem Aufschwung, wenn er auch von andern Gesichtspunkten ausging, erschien die ganze Umwandlungslehre als neue Theorie und wurde kurz Darwinismus genannt.

Der auffällige Gegensatz zwischen dem Mißerfolg von Lamarck und dem großen Erfolg von Darwin erklärt sich zunächst durch die glänzenden Fortschritte, die die Naturwissenschaft gemacht hat, außerdem durch zahlreiche Entdeckungen, auf dem Gebiete der Physiologie. Außerdem füllte der Darwinismus viele Lücken aus, die Lamarck offen gelassen hatte. Darwin stellte die Selektionstheorie auf und löste das große Rätsel der mechanischen Entstehung und der Zweckmäßigkeit der Organismen. Er erklärte die Frage, daß die Natur sich ohne Schöpfer selbst regeln könne. Sein Verdienst war es, daß er ein klares, einheitliches Weltbild aufstellte. Er gab uns die natürlichen Ursachen für die wunderbaren Erscheinungen des täglichen Lebens, er bewies die Allmacht der unheimlichen Naturgesetze gegenüber der alten mythischen Auffassung eines persönlichen Schöpfers. Was man in der Astronomie und Geologie längst suchte, bewies er auch für die Naturwissenschaft. Lamarck und Darwin waren Antipodien; durch die unmittelbare Anschauung der Natur selbst gelangten sie zu ihren Ansichten. Lamarck stellte zuerst den Unterschied zwischen den Wirbeltieren und den wirbellosen Tieren fest. Bei der Unterbrechung der Laufreihe von Pflanzen und Tieren fand er, daß es überall innere Verwandtschaft gäbe. Er verglich auch die Skelette der alten Tiere und kam zu dem Schluss, daß diese Vorgänger der heutigen Organismen sein müssen. Er vermochte aber mit seiner Lehre nicht durchdringen.

Anderes ging Darwin vor. Auf seiner Forschungsreise durch Südamerika konnte Darwin in fremden Gebieten weite Studien ausführen. Nach der Rückkehr von dieser Weltreise entstand sein Werk von der „Entstehung der Arten“. Lamarck hatte die Lösung auf deduktivem Wege versucht, Darwin verfuhr induktiv. Darwin studierte jahrelang die Umänderung, die der Mensch an Haustieren und Hauspflanzen hervorgebracht hatte. Er lernte so die künstliche Juchtwahl genau kennen. Er war der erste Physiologe, der sich die Frage vorlegte: Wie sind die merkwürdigen Veränderungen in den zahlreichen Pferde- und Taubenrasen entstanden? Er erkannte, daß das organische Leben sicher auf mehr als 100 Millionen Jahre zurückgeht, und beachtete die Ausgrabungen mit den heutigen Zwergformen. Er fand gewisse Ähnlichkeiten, deshalb sagte er sich, daß die früheren Tiere mit den heutigen Stammesverwandt sein müßten. Trotzdem Darwin niemals Philosoph sein wollte, war er es vielmehr als alle, die sich so nennen. Er wollte eben Empiriker (auf dem Boden der Tatsachen) bleiben und nur das anerkennen, was er an tausenden Beispielen beobachten konnte.

Das bedeutungsvollste Problem aber war für ihn die Entstehung des Menschen. Schon Lamarck hat diese Frage zu beantworten versucht durch Uebertragung der Abstammungslehre von Tier auf den Menschen. Lamarck schilderte den merkwürdigen Gang dieses Umwandlungsprozesses. Er erklärte auch die Vernunft, diese höchste

Tätigkeit, aus physikalischen Ursachen. Darwin heute das weite aus, aber er stärkte das allgemeine Vorurteil gegen die tierische Abstammung, obgleich er sie zuerst nur andeutete. Diese Aenderung läßt aber dem deutlichen Ueberseher so bedenklich, daß er sie überhaupt wegließ. Aber nochdem schließlich Büchner und Vogt in Deutschland aufgetreten waren, erschien 1871 Darwins Werk über die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Die hohe allgemeine Bedeutung dieses anthropologischen Werkes Darwins liegt in der Darstellung der Enttarnung der heutigen Formen aus andern Formen. Die Seele ist ihm nicht ein übernatürliches Wesen, das im Körper wohnt und ihn dann verläßt, sondern ist die Summe der Gehirnfunktionen. Um Mißverständnissen über die verbaßte Affenabstammung entgegenzutreten, möchte ich erklären: Es ist ganz sicher, daß auch die menschenähnlichsten Affen keine Vorfänger von Menschen sind.

Der wichtigste Punkt, auf den es Darwin ankam, ist zweifellos die Einheit des Säugetierstammes. Alle Säugetiere haben so viel merkwürdige Eigenschaften in ihrem Körperbau gemein, daß niemand mehr an ihrer einheitlichen Abstammung zweifelt. Kein anderer als Goethe hat das schon erkannt. Es wurde lange gestritten, wie weit Goethe als Vorkäufer Darwins anzusehen sei. Aber jodiel steht fest, daß die Formellehre, wie sie Goethe schon vor 120 Jahren begründete, unmittelbar als Vorkäufer der Lamarckschen und Darwinschen Lehre anzusehen ist. Goethe schließt auch den Menschen aus seiner Entwicklung nicht aus. Diese klare monistische Weltanschauung ist die Grundlage, auf der Goethes herrliche Schöpfungen beruhen. Das ist dieselbe aristheische Religion, die vor Jahrhunderten Giordano Bruno in Italien und Spinoza in Holland gelehrt hatte und die in der Jetztzeit durch die Empirist ihre Begründung gefunden hat. Gemeinlich sowohl bei Lamarck wie Darwin und Goethe ist ihr tiefgründiges Wesen, ist das große einheitliche Entwicklungsgeheimnis, das das Gesamtgebiet der Natur beherrscht und das den Menschen aus diesem Geheiß nicht ausschließt. Durch die Anerkennung dieser Lehre finden wir jene kosmopolitische Perspektive, die unsern Geist über Zeit und Raum erhebt. Wir werden von den Irthümern und Vorurteilen der traditionellen dualistischen Weltanschauung befreit. Nepernius zerstörte den Irrtum, daß die Erde der Mittelpunkt des Erlebens sei.

Kadeten sich der stürmische Beifall gelegt hatte, nahm Saedel noch einmal das Wort, um seine eigene Rolle in dem Kampf um den Darwinismus zu beleuchten. Seine Abschiedsworte lauteten:

Es ist mir schon vorerlaubt, als ich meine letzte akademische Vorlesung hielt, meistens meiner Schüler jodiel der Jungfräug und Dankbarkeit zuteil geworden, daß ich nur sagen kann, meine bescheidenen Verdienste werden weit übersteigt. Ich bin nur einer von den C y g o n e n, die in den Aufstapfen unserer großen Lehrer Goethe, Lamarck und Darwin gewandelt sind, und ich habe in dem halben Jahrhundert meiner Naturforschertätigkeit nur das, was ich als wahr erkannt habe, meinen Schülern vorgetragen. Ich weiß, daß ich als Mensch Irthümern unterworfen bin; allein, wenn ich heute zurückblicke auf diese lange Zeit eines lebendigen, kampfbewegten Lebens, so kann ich sagen, daß ich mit einer gewissen Befriedigung schließen kann: Die Grundgedanken unserer Fährer sind durch die neuesten Forschungen zu solcher Festigkeit erhoben worden, daß sie, wie ich glaube, für alle Zeiten nicht zu zerstören sind.

Das Problem des Uebels.

Von August Dide.

Wer wird nicht von ängstlichen Gedanken heimgesucht, wenn er sich die Katastrophen vorstellt, welche gleich der vom Dezember 1908, weite Landstrichen verwüsten, tausende und aber tausende Menschen töten, verstümmeln, sie ihrer Angehörigen oder ihrer Habe berauben?

Das Problem des Uebels ist es, welches sich da in seiner ganzen Schrecklichkeit vor den beunruhigten Verstand, vor das schmerzgerüttelte Gewissen stellt.

Warum ist das alles geschehen? Konnte es nicht vermieden werden?

Seit Jahrhunderten erichtert diese Frage die Dichter, und beschäftigt die Denker. Zwei hauptsächlich Antworten sind darauf gegeben worden. Haben sie das Problem gelöst? Der Leser möge es beurteilen, nachdem wir beide so eifrig als möglich entwickelt haben werden.

Das Uebel existiert. Ueberall in der Menschheit und in der Natur ist es zu finden. Selbst die leblosen Dinge enthalten nicht der Melancholie, wie Virgil es so wunderbar in der Aeneide gesagt hat:

Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt
(Die Dinge haben ihre Tränen, deren Trauer in unsere Seele dringt).

Wen hätte es nicht gerührt und gekümmert, wenn er einen schönen, vom Nitz zerschnittenen Baum sah, oder blühende Blumen, die zerfallen von den Fäßen der Vorübergehenden, in Staub lagen. Wesen Augen wären nicht feucht geworden beim Anblick des plötzlichen Todes oder des anwaltenden Sinkens junger, unglücklicher Wesen? Wie soll man es erklären, und gleichzeitig als gerecht und als notwendig empfinden lassen, daß Grausamkeit, Unrecht, Verrat, Raub, Verwüstung, Kriege herrschen? Das große Verbrechen erhebt ungestraft das Haupt; die ärgsten Unpuden sind angehen; die Seuchter führen das große Wort. Gerecht, gute Menschen haben Schwere zu erdulden; auf ehrenwerte Männer fällt Unglück nach Unglück; tiefe Denker und tatkräftige Menschenfreunde werden vonummer und Sorge angefallen. Warum gibt es Krankheit? Siedhung? Verwüstung? Katastrophen? Wer beschützt sie? Wer veranlaßt sie? Wer ist dafür verantwortlich?

Man behauptet man, daß ein bewußter und väterlicher Wille das All regiert; daß die Haare auf unserm Haupt gezählt sind; daß nichts vorkommt, nichts vorkommen kann, ohne das Zutun des höchsten Wesens, in dessen Händen das Schicksal aller liegt. Wie soll man da diesen launenhaften und grausamen Tyrannen nennen? Soll man Gebete oder soll man Flüche zu seinem Throne schicken lassen? „Recht euch vor ihm, ohne ihn ergründen zu wollen“ sagen da die Gläubigen, die Entzagenden und die Söndlinge der Kirchen. „Die Wege der Vorsehung sind nicht unsere Wege; sie sind geheimnisvoll und dunkel. Heute können wir nichts erkennen; später, in einer bessern Welt, wird es

uns gegeben sein klarer zu sehen und gründlicher zu begreifen.“

Diese Erklärung — wenn wir sie eine Erklärung nennen wollen — wird von zählreichen Millionen Menschen als wahr angenommen. Sie halten dieselbe sogar für tröstlich. Und sie versucht in der Tat das Finstere, Tragische der gegebenen Wirklichkeit vergessen zu machen, indem sie, wie eine fata morgana, eine lachende Zukunft erscheinen läßt. Und so ist sie ein Sophismenstrahl, ein Stiel Poesie, ein willkommener Traum, für manche sogar eine Erklärung. Wohl denen die davon befrachtet werden und die, im Rachen des alles verschlingenden Uebels, ihre Seelenruhe und ihren Glauben an einen gütigen, liebenden Gott bewahren können.

Aber eine zweite Antwort ist gegeben worden. Sie hat den Vorgang konkreter und genauer zu sein.

Die Anhänger dieser Meinung bekämpfen, daß das Weltall von einem bewußten Willen geleitet werde. Für sie wird die Welt von Gesetzen beherrscht, welche weder moralisch noch unmoralisch sind, welche aber in und mit sich unabwehbare Folgen tragen. Ein Dampfessel welcher explodiert weil die Spannung in seinem Innern zu stark war, und welcher dabei zahlreiche Menschen tötet, eine solche Maschine kann niemand als schuldig bezeichnen. Sie gehorcht einem Gesetz, und ihre Opfer dürfen ihr daraus keinen Vorwurf machen. Das Uebel liegt in der Natur der Dinge, es ist in der Natur selbst begründet. Das Uebel hat nichts metaphysisches an sich. Wir müssen es erforschen, es erkennen, dann können wir versuchen seinen Wirkungen entgegenzuarbeiten, ja, seine Macht zu mindern, vielleicht sogar sie zu vernichten. Im Unberühm gibt es keine Vorsehung, deren Willen man durch Gebete ändern könnte; es gibt keine Dämonen, welche sich durch Beschwörungen antreiben lassen. Es gibt nur Tathaten, welche neue Tathaten erzeugen. Wenn man Städte in der Nähe von Vulkanen baut, wenn man darin hohe Häuser errichtet, und wenn dann der Berg anfängt Feuer zu speien und die Erde im weiten Umkreis erzittert, so darf man sich nicht wundern, daß der Ausbruch die Ansiedlung zerstört und die darin wohnenden Menschen vertilgt. Ein Erdstößen darüber war eben so tödlich als wüderliche sich jemand darüber daß 2 + 4 = 4, oder daß der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten eine gerade Linie ist.

Die Welt in der wir leben besteht nicht aus zusammenhanglosen Phantasien, aus Träumen, oder Chimären, sie besteht aus Tathaten, die ihre Gesetze und ihre unabwehbare Tätigkeit haben — sofern man ihrer Tätigkeit nicht eine andere entgegenstellt hat, welche sie neutralisiert oder ablenkt. Nicht darum handelt es sich Gesetzen zu schaffen, eingebildete Mächte anzurufen; suchen müssen wir, entdecken müssen wir, erkennen müssen wir! Was uns lenken, was uns vereinen muß ist die Wissenschaft, d. h. das Streben die Wahrheit zu erkennen und sie (da wir Menschen sind) für die Bedürfnisse der Menschheit zu verwerten.

Die Menschheit! Dieses große Wort leitet uns zum zweiten Teil des Problems, zu dem des moralischen Uebels über. Warum existiert es? und wie soll man es definieren? Ist das moralische Uebel die Folge der sogenannten Willensfreiheit, oder ein Produkt unseres Determiniertseins, d. h. entpringt es den Umständen unserer Entwicklung, der Vererbung und der Umgebung? — Wenn wir die Existenz eines bewußten Schöpfers annehmen sowie die einer Kreatur, der auf übernatürliche Weise die Gabe verliehen wurde, ihre Triebe zu beiegen und zu unterjochen, in diesem Fall muß für das moralische Uebel der menschliche Wille verantwortlich gemacht werden; ist es ja in diesem Fall eine aus freien Stücken begangene Schledhtigkeit. — Nehmen wir aber eine Schöpfung an welche veränderlichen und allgewaltigen Gesetzen unterworfen ist, so ist das moralische Uebel eine Fatalität, ein Unglück, oder — richtiger — eine Krankheit, ein Konstruktionsfehler unseres Seins. Man befreit sich davon wie man sich vom Fieber befreit: durch eine Hygiene welche es vermindert, beruhigt, schließlich auch verschwinden macht.

Die Folgen der beiden Systeme sind leicht vorzuziehen. Das erste ist ein Bestandteil der verschiedenen Skulte, welche seit Jahrhunderten die Erde beherrschen und den menschlichen Handlungen befehlen. Diese Handlungen entspringen gewissen Glaubensmeinungen und sind Dogmen unterworfen, welche außerhalb und überhalb aller wissenschaftlichen Erkenntnis stehen, da sie als eine übernatürliche Offenbarung angesehen werden. Ich will diese Anschauung nicht diskutieren; ich lege sie vor: vertheile sie wer kann.

Das zweite System ist weniger künstlich als das erste. Es betrachtet den Menschen nicht als eine geordnete Schöpfung einer metaphysischen Macht, sondern als das Resultat, oder vielmehr als eines der Resultate der Evolution, welche beim Molekel beginnt und durch aufeinanderfolgende Veränderungen (die allerdings noch nicht vollkommen bekannt sind) vom Mineralreich zum Tierreich und in diesem zur Menschheit sich fortbildet. Der Mensch ist ein integrierender Bestandteil eines unendlichen Ganzen, welches das Leben, die Bewegung, das Sein überhaupt darstellt.

Darauf erwidern die Gegner: Nehmen wir an, daß diese wissenschaftliche Synthese wahr sei; aber was wird aus der Moral innerhalb dieses Universal-Mechanismus?

„Aber es handelt sich bei dieser Frage gar nicht um die Moral, um das was wir sollen oder nicht sollen“, entgegen die Evolutionisten, und es handelt sich um Tathaten. Die Wahrheit ist das was ist, nicht das was sein soll. Wie wäre es übrigens unmoralisch oder verderblich anzunehmen, daß das Uebel unserer Organismus innewohnt, wenn dieser Organismus mit Hilfe der Wissenschaft verbessert werden kann? Was enthält diese Annahme für das Individuum oder für die Gesamtheit Gefährliches? Das Recht zum Zwang, sofern es zur Existenz der Gesamtheit notwendig ist, besitzt die, weil ihr Interesse dem des Einzelnen vorgeht. Gegen den Uebelstäter, (der andern tut was er nicht mit sich getan wissen möchte) besteht das Recht der Nothwehr aller derrer, die er bedroht oder angreift. Man zertritt den Skorpion — nicht weil er unmoralisch, sondern weil er schädlich ist. Die positivistische, utilitäre Moral ist eine weit bessere Sicherung für die Gesellschaft, als die auf Metaphysik beruhende. Von welcher Seite immer man die Evolutionstheorie betrachtet, überall ist sie annehmbar. Nur sie erklärt das Bestehende, ohne dabei die Gewissen zu verletzen und den Verstand zu erschrecken. Katastrophen, wie der von Messina gegenüber läßt sie allein den Menschen ohne Born, ohne Uebergränzung und ohne Gotteslästerung. Aus dem Französischen übersezt von O. K.

Gebet und Amtsgelübde.

In der Nummer vom 20. Februar berichtet das „Volkrecht“ unter obiger Ueberschrift über mittelalterliche Zustände, die im Zürcher Kantonsrat herrschen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man da hört, daß alle Sessionen des Parlamentes mit einem ekelhaften, wulstigen, im Ton von Kanaan abgesetzten Gebete, abgerieft an Gott, „Allmächtigen“, den „Gerechten“, den „Allwissenden“ Gott, eröffnet werden. — Das Parlament in Staaten, die von „Gottes Gnaden“ durch irgend welche degenerierte Fürstengeschlechter regiert werden, mit dem religiösen Hofstufus nicht aufgeräumt haben, das läßt sie begreifen, daß aber im freibethlichen Parlament des Kantons Zürich solche Zustände, die an diejenigen des preussischen Unterparlamentes erinnern, bis auf den heutigen Tag andauern konnten, das beweist, welche entsetzliche Heuchelei in religiöser Beziehung auch in den parlamentarischen Kreisen herrscht. Abgesehen davon, daß dieser Formalismus ein elementarer Vorstoß gegen die Wissenschaftsfreiheit ist, und auf diese sollten doch auch die Mitglieder des Kantonsrates Anspruch haben, ist es geradezu unerhörte, daß neben dem souveränen Volkswillen, der allein im Parlamente dominieren sollte, ein alter, längst vermoderter und verstaubter dogmatischer Gottesbegriff noch sein Haupt erheben kann. Das Gebet hat folgenden Wortlaut:

„Herr! Allmächtiger, gerechter, allwissender Gott! Du heiliger Stifter, Beschützer und Richter aller obrigkeitlichen Gewalt! Von Dir allein kommt Kraft und Stärke zum Gauen. Ehrfurcht vor Dir durchdringe unser jedes Herz bei dem Gedanken an die Wichtigkeit unseres Amtes, daß Du uns berufen hast zu sein die Stellvertreter unseres Volkes.

Um Weisheit bitten wir, Du allein weiser Gott! denn was hilft, ohne Dein Licht, alle Menschenknecht? Wir bitten um ein unerschrocken Herz, das nur vor Deiner Ungnade und sonst vor nichts sich fürchte; um ein unparteiliches, Gerechtigkeits liebendes Herz, damit wir uns wissenschaftlich seiner Ungerechtigkeiten schuldig machen.

Unser Aug, Ohr und Mund sei der Wahrheit offen, dem Rechte geheiligt, mit gesammeltem Ernst, mit gerstemten Sinne nur dem gewidmet, was vor uns kommt.

An Schule und Kirche, am Vaterland, an allem, was uns anvertraut ist, gib uns die Gnade, so gewissenhaft zu handeln und mit so viel Eagen, daß es vor jedermann offenbar werde, unser aller Augenmerk sei anders nichts als Deine Ehre. Verwaltung der Gerechtigkeits, des Volkes Wohlfahrt.

Wo dann aber auch Menschendank und Beifall ausbleibt, da folge doch jedem von uns, so oft wir auseinander gehen, das Zeugnis eines reinen und unbeschwerten Gewissens nach.

Dir und Deinem geliebten Sohn, unserm Herrn und Heiland Jesu Christo, sei Lob und Preis jetzt und in Ewigkeit. Amen.“

Das Amt des Vorbeters übernimmt ein Sekretär, der das Gebet vorliest, das vom Rate stehend angehört wird. Wir bringen in Vorschlag, daß künftighin Kantonsrat Pfarrer Pfliiger dieses Amt des Vorbeters übernimmt, da er dafür besonders gut qualifiziert ist.

Waadt. Die waadtländischen Freidenker beschloßen die Gründung eines Spezialfonds zur Unterstützung der Propaganda für Trennung der Kirche vom Staat.

Unsere Bewegung.

Chur. Am 30. Januar wurde in Chur die erste Versammlung veranstaltet, in der Bundespräsident Richter über „Monismus und Christentum“ referierte. Wie an andern Orten vorher, war auch in der Churer Geistlichkeit die Einladung ergangen, zu erscheinen und sich an der Diskussion zu beteiligen. Und die hochwürdigen Herren kamen in Scharen und nicht nur allein, sondern sie brachten in heilen Haufen ihre getrennen Schädel mit. Auf 8 1/2 Uhr war der Beginn des Vortrages festgelegt, aber bereits kurz nach 1/2 Uhr war der über zweihundert Personen fassende Saal des Rätischen Volkshauses mit den schwarzen Männen bis auf den letzten Platz besetzt. Die christlichen und katbolischen Burschensvereine waren in corpore erschienen. Die Klasse mußte wegen Ueberfüllung des Saales bereits kurz nach halb 8 Uhr geschlossen werden, aber trotzdem strömten immer noch Hunderte herbei, die dann in Nebenräumen, vor dem Saaleingang und auf der Straße Posto faßen. Siegeszuversicht malle sich auf den Gesichtern des christkatholischen Angebotes, man war sich der numerischen Ueberlegenheit bewußt und wollte dieselbe rücksichtslos zur Anwendung bringen. Als nun der Referent eine halbe Stunde vor dem angelegten Termin die Versammlung eröffnete, konnte er kaum drei Worte sprechen, da erhob sich ein ordentliches Lärmsturm, man schrie, pff, jochte und polterte, so daß es direkt unmöglich schien, daß der Vortrag überhaupt noch stattfinden könne. Trotzdem gelang es dem Referenten sich Gehör zu verschaffen, indem er anfuhrte, daß mit solchen unehrlichen, tierischen Tönen und Lauten, die heute zur Tagesordnung stehen den Frage nicht gelöst werden könne, die Anwesenden hätten das unbeschränkte Recht in der folgenden Diskussion in vernehmlichen Worten ihre Meinung zu vertreten. Wenn die anwesenden Gegner aber in ihrer bisherigen Taktik fortfahren, so befinden sie dadurch, daß ihnen eine sachliche Verteidigung überhaupt unmöglich ist. Unter großen Tumulten wurde sodann zur Wahl des Tagespräsidenten geschritten und fast einstimmig Dr. Poltera als Tagespräsident gewählt. — Dem Umfande, daß ein kirchlicher Tagespräsident die Versammlung leitete, war es wohl in erster Linie zu verdanken, daß dieselbe überhaupt zu Ende geführt werden konnte. Die Rücksicht auf den Präsidenten veranlaßte wohl die kirchlichen Versammlungsteilnehmer ihr biblisches Benehmen, wie sie es bei Eröffnung der Versammlung be liebten, etwas einzuschränken. Trotzdem wurde der Referent von seinen Zuhörern andauernd unterbrochen, besonders dann, wenn er spezielle Angriffe gegen die kirchliche Kirche erhob. Der Präsident unterbrach ihn wiederholt, einmal dabei einen vorzüglichen Wit sich leistend. Als Richter über die soziale Frage sprach und die Stellung Christi zu derselben erörterte, indem er sich auf einen Auspruch Christi berief und denselben zitierte, wurde er vom Präsidenten unterbrochen und zur Ordnung gerufen mit dem Hinweis, daß er gegen Christen persönlich gesprochen sei. Im Uebri gen aber muß anerkannt werden, daß Dr. Poltera kein